

Predigtthesen

vom 20.08.2017

Lost! – Brauchen Menschen Gott?
Von Jakob Friedrichs

Heute beginnen wir unsere Dreiteilige Predigtreihe „Lost! – Brauchen Menschen Gott?“ Der christliche Blick auf Gott ist ja immer ein Dreifacher, das ist eine seiner Besonderheiten. Wir denken Gott nicht nur als ein Beziehungswesen, mit dem Menschen Kontakt aufnehmen können, sondern als ein Wesen, dass in sich Beziehung **ist**. Eine Dreiheit in Einheit: Gott der Vater – der Schöpfer, Gott Jesus Christus - der Wiederhersteller und Gott der Heilige Geist – die Lebenskraft. Gott ist der Innbegriff von Beziehung, weil er in sich eine Beziehung ist. Und so fragt unsere Predigtreihe an den nächsten Sonntagen konsequenter Weise eben „Brauchen Menschen Gott?“, „Brauchen Menschen Jesus?“ und „Brauchen Menschen den Heiligen Geist?“ Und sind sie „Lost“ ohne den Glauben an diese Dreieinigkeit? Verloren? Und wenn, inwiefern?

Also Heute die Grundsatzfrage, brauchen Menschen Gott?

In den letzten Versen des Matthäusevangeliums, im sogenannten Missionsbefehl, trägt uns der auferstandene Jesus folgendes auf: *„Darum geht zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe“* (Matth 28,19 &20a).

Der Auftrag ist klar: Erzählt den Menschen von Gott. Bringt sie mit Gott in Verbindung. Aber – warum eigentlich? Weil sie Gott brauchen?

Ich muss zugeben, dass ich mich mit der Frage nicht ganz leicht tue. Brauchen Menschen Gott? Brauchen sie ihn wirklich? Ich weiß es ehrlich gesagt nicht. Die ungläubigen Menschen, die ich kenne, kommen zum großen Teil recht gut zurecht. Da sind tolle Leute dabei, die ihre Kinder lieben und sich Arme und Beine für sie ausreißen. Die rennen auch nicht alle mit Drogen zugehörnt durch die Gegend, weil sie sonst nicht klar kämen. Sicher, es gibt zerrüttete Ehen oder andere Sache, die schiefgehen, aber das gibt es unter Christen auch. Und genauso gibt es ganz wundervolle Partnerschaften bei meinen nichtchristlichen Freunden, die sich ernst nehmen, lieben und gegenseitig fördern – von denen sich so manche christliche Ehe eine Scheibe abschneiden könnte. Die brechen auch nicht alle in Tränen aus, wenn man sie fragt, ob sie glücklich sind... Ich komme mir schäbig vor, wenn ich denen unterstelle, ihnen würde etwas fehlen.

Sicher, ich kann es mir einfach machen und das Ganze theologisch beantworten. Da wäre die Sache recht simpel: Der Mensch ist von und auf Gott zu geschaffen, sagt die Bibel, ergo muss ihm etwas fehlen, wenn er seinen Schöpfer nicht kennt, wenn er sein Leben ohne den Schöpfer führt. Er braucht Gott, um ein ganzer Mensch zu sein.

Mein Freund Martin Pepper beschreibt das in seinem schönen neuen Buch über Anbetung so: *"Auf einer tiefen Ebene, die Menschen nur manchmal bewusst wird, ist der Mensch ohne eine Beziehung zu Gott „existenziell“ einsam. Er ist vielleicht umgeben von Menschen, die ihn in unterschiedlichen Graden lieben – von der Mutterliebe über die Sympathie von Freunden bis zur romantischen Liebe in einer Partnerschaft. Er ist vielleicht prinzipiell mit sich im Reinen und hat ein gesundes Maß von Aufmerksamkeit, Wertschätzung und Selbstachtung entwickelt. Dennoch kann es den Menschen immer wieder wie eine dunkle, tiefe Sehnsucht ergreifen – das Gespür: da ist noch eine tiefere Ebene meines Daseins, und dort bin ich einsam und unbehaust. Es ist das Gespür für den Bruch mit dem Ursprung, der Entfremdung von der geistlichen Beziehung, zu der wir Menschen „fähig“ sind, weil Gott uns „in seinem Bild“ geschaffen hat. Der Glaube öffnet dem Menschen die Augen dafür, dass diese Liebe ihn schon vom ersten Moment seines werdenden Lebens begleitet hat. Anbetung wird dann zu einem „Zurücklieben“ dessen, der uns zuerst geliebt hat."* (Martin Pepper: Anbetung mit erhobenem Haupt S.8)

Mir gefallen diese Worte. Ich mag sie sogar richtig gerne. Pepper bringt hier gut auf den Punkt, wie der christliche Glauben in die Welt blickt: Menschen brauchen Gott, weil einem ohne seinen Schöpfer etwas Existentielles fehlt. Und es gibt eine Menge Christen, sicher auch hier im Raum, die so etwas wie diese tiefe, dunkle Sehnsucht von der Pepper gesprochen hat, letztlich dazu gebracht hat, Christen zu werden. Die in sich schmerzhaft spürten, dass etwas Entscheidendes fehlte, ohne dass sie es hätten benennen können und schließlich in Gott die Antwort darauf fanden. Für Menschen mit so einer Erfahrung ist die Frage keine Frage mehr. Natürlich brauchen Menschen Gott – sie haben es ja selber erlebt!

Andere haben in großen Notsituationen zu Gott gefunden. Etwas ist in ihrem Leben gebrochen und sie schrien zu Gott um Hilfe. Und ihr Gebet wurde beantwortet. Auch davon können einige von uns Geschichten erzählen. Und es sind tolle Geschichten. Wer freut sich nicht mit jemandem, der Hilfe in seinem Leben erfahren hat? Auch für so jemanden ist wahrscheinlich die Frage, ob der Mensch Gott brauche, absurd. Natürlich braucht er ihn. Das ist nachvollziehbar.

Trotzdem stören mich solche Antworten auf unsere Frage. Es sind ja alles Insiderantworten. Natürlich glauben gläubige Menschen, dass sie Gott brauchen. Und natürlich deuten Menschen, die an einen Schöpfergott glauben, die Welt so, dass jedem, der den Schöpfer noch nicht kennt, etwas fehlen müsse. Uns selbst leuchtet das ein. Meinen atheistischen und agnostischen Freunden aber nicht.

Die halten es für vermessen, wenn ich darüber entscheide, ob ihnen etwas fehlt oder nicht. Oder wenn die Theologie dies für die gesamte Menschheit tut. Und ich finde, sie haben alles Recht dazu. Es ist vermessen einfach von mir auf sie zu schließen. Wer bin ich

denn? Die Frage, ob jemand etwas braucht, kann nur derjenige selber beantworten. Das sollten wir ihm nicht abnehmen. Auch nicht theoretisch. Sonst nehmen wir ihn nicht ernst. Und unser eigener Glaube soll es ruhig aushalten lernen, dass jemand anderes kein Bedürfnis nach Gott verspürt. Wie könnten wir das beurteilen?

Die Frage, ob Menschen Gott brauchen oder nicht, ist aber auch gar nicht so entscheidend. Dass wir dazu neigen, das Pferd des Glaubens von dieser Seite aufzäumen, zeigt schon, dass wir wahrscheinlich auf ihr herunter gefallen sind.

Der Glaube an Gott steht ja immer in zwei Gefahren. Entweder, dass er Gott zu wenig ernst nimmt oder zu viel. Irgendwo in diesem Kontinuum befindet sich jeder Mensch, der glaubt. Wenn man Gott zu ernst nimmt, dann hört der Glaube auf befreiend zu sein. Dann lebt man unter der Angst, man könne Gottes Willen verpassen oder übertreten. Im Extremfall wird Gott dann ein Synonym für unsere Neurosen und Zwänge und die Rechtfertigung der eigenen Tyrannei. Je ernster man seinen Gott nimmt, desto weniger Spielraum kann man Menschen anderen Glaubens zugestehen. Diese Seite des Spektrums neigt dazu, Gott auf seiner Seite wissen zu müssen. Denn mit so einem Gott ist letztlich nicht zu Spaß. Wer nicht für ihn ist, ist gegen ihn. Und je ernster solch ein Glaube wird, desto mehr Angst muss man auch vor dessen Jüngern haben.

Der Gott, den man zu wenig ernst nimmt, wird zum bloßen Ad-on und strebt im Extrem gegen Null, wo er nur noch einen nominellen Wert besitzt. Ein Baustein in der eigenen Weltbetrachtung. Als Schöpfer der Welt vielleicht. Oder jemand an den man ab und zu mal denkt. In dieser Richtung neigt man dazu, Gott zu funktionalisieren. Er wird zum Garanten des eigenen Glücks. Gott ist dafür da, dafür zu sorgen, dass das eigene Leben gelingt. Dass man im Bestfall zu den Schönen, Reichen und Gesegneten gehört. Wo man auf der anderen Seite unter der Tyrannei der Angst lebt, man könne die Gunst seines Gottes durch einen falschen Schritt verspielen, versucht man sich hier die Gunst der Götter durch Bestechung zu sichern. Opfer. Amulette. Gebete. Rituale. Gottesdienstbesuche. Spenden. Lobpreis. Der Spielarten sind Legion. Und macht euch nichts vor, je mehr Wellnessreligion desto teurer lässt sich der Gott das bezahlen. Aber hört hier bitte nicht nur die Karikatur. Der Punkt ist, dass der Gott, den man zu wenig ernst nimmt, immer mehr dazu neigen wird, nicht mehr als das Benzin im eigenen Auto zu sein. Hier im Westen neigen wir dazu, die Frage nach dem Glauben an Gott eher von dieser Seite anzugehen. Gott wird zum Sahnehäubchen unseres Lebens, der durch den wir inneren Frieden finden, Sinn und Glück. Dagegen ist an sich ja nichts zu sagen, ich freue mich für jeden, der glücklich ist oder Sinn im Leben findet. Wie gesagt, dagegen ist nichts zu sagen – es funktioniert nur nicht. Gott ist kein Garant für Schmerzfreiheit und Erfolg. Und auch nicht für Glück. Gott liefert bisweilen nicht. Und wenn der Gott nicht so liefert, wie wir uns das vorstellen, wird er auf dieser Seite der Achse für uns immer weiter gen Null streben, immer unwichtiger werden, oder wir wechseln die Seite und versuchen ihn wieder durch genauere Einhaltung der Regeln zu beschwichtigen.

Ich glaube, deshalb stört mich die Frage, ob Menschen Gott brauchen. Dahinter versteckt sich in meinen Ohren zu deutlich der Verdacht auf Glücksgarantie. Ein funktionalisierter Gott. Ein Gott, der sich so in unser Leben einpasst, wie uns das passt. Und deshalb, meine ich, sollten wir auch nicht mit Menschen über Gott sprechen, weil sie ihn bräuchten. Darum geht es beim christlichen Glauben eben nur peripher.

Denn das beschriebene Kontinuum ist letztlich universell. Da kommen wir nicht heraus. Jeder Mensch befindet sich irgendwo darin oder springt mal von der einen zur anderen Seite. Wie der Gott heißt, an den du glaubst, ist da eigentlich egal. Ob Du Christ bist, Jude, Moslem, Esoteriker oder Eintracht-Fan. Ob Dein Gott Jesus, Allah, Pflicht oder Selbstverwirklichung heißt auch. Meines Erachtens gilt das für alle Menschen, ob ihr Gott nun einen Namen hat oder nicht, ob sie religiös sind oder Atheist. Irgendwo zwischen diesen Beiden Polen wirst du dich befinden. In eine der beiden Richtungen neigen. Entweder in Richtung Angst oder in Richtung Funktionalisierung. Beschwichtigung oder Bestechung. Das geht gar nicht anders. Das ist Teil unseres Menschseins.

Das Alte Testament beschreibt diesen Gedanken in schaurig-schönen Bildern. Dieses tändeln zwischen den Despoten- und den Fruchtbarkeitsgöttern. Zwischen den Göttern, denen man Kinder opfern muss, für die man in den Krieg zieht oder über die man versucht, das eigene Glück zu sichern. Und die Analyse der Bibel ist hier ernüchternd: Wir hängen fest. Das nennt sie dann auch Verlorenheit. Lost in the System. Verloren im System.

Deshalb ist die Entstehung des jüdischen Glaubens so faszinierend. Denn dieser Gott beansprucht für sich anders zu sein. Da geht es nicht um mehr Glück oder darum diesen Gott zufrieden zu stellen (auch wenn es Passagen gibt, die ganz danach klingen – das weiß ich schon). Da geht es um einen Gott, der die Israeliten aus der Sklaverei ruft. In ein anderes Leben. In eine andere Realität.

Man muss sich das mal vorstellen, dieser Gott ruft ein Sklavenvolk. Wir können heute kaum noch verstehen, was für ein unvorstellbarer Gedanke das war. Die Götter waren in der Antike die Stütze der Herrschenden, Die Könige zugleich auch die Hohepriester der Religion. Und Sklaven waren nicht mehr wert als der Dreck unter ihrem Fingernagel. Aber diese Hebräer sprachen auf einmal von einem Gott, der gerade sie erwählt und in die Freiheit geführt habe. Ein Gott, der sich um Sklaven kümmert? Äußerst merkwürdig!

Und es wurde immer merkwürdiger. Denn dieser Gott war namenlos. Anstelle von Baal, Jupiter, Zeus oder Aschera benutzte dieses Sklavenvolk bloß ein kaum auszusprechendes Tetragramm für ihren Gott, das ihnen zu allem Überfluss auch noch verboten wurde, im Mund zu führen. Und als wäre das nicht seltsam genug, bestand dieser namenlose Gott auch noch darauf unsichtbar zu sein und auch zu bleiben. Für uns ist eine „unplatzierte“ Gottesvorstellung nichts Ungewöhnliches mehr. Im Gegenteil. Damals war das eine Revolution. Alle hatten Götter zum Anfassen und Anschauen. Bilder, Götzen, Statuen. Man musste schließlich wissen, wo der Gott zu finden war, wenn man ihn mit Opfern beschwichtigen oder bestechen wollte. Aber nicht dieser Gott. Der namenlose Gott der Hebräer bestand darauf unsichtbar zu sein. Sich nicht dingfest machen zu lassen. Unfassbar. Das Geheimnis des Glaubens und des Lebens sollte Geheimnis bleiben dürfen.

Und so geht die ganze Stoßrichtung dieses Gottes, weg von der Religion, hin zu einem Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mensch. Hin zu einer neuen Dreiheit: Gott und Mensch und Mensch. Weg von den Göttern, die man zitternd beschwichtigen muss und weg von denen, die bloß als Glücksbringer dienen. Weg von der Teilung in Oben und Unten, in Herrschaftlich und Sklave, in Richtung Brüderlichkeit. Hinein in echte Beziehungen. Weg von der Angst und der Bestechung, immer weiter in Richtung Vertrauen und Liebe. Der Ruf, den dieser verrückte Hirte aus dem brennenden Dornbusch hörte, war eben nicht bloß, an eine neue Gottheit zu glauben – sondern der Ruf in ein anderes Leben!

Das Alte Testament ist hier sehr nüchtern: Der Mensch ist nicht so leicht zu erlösen. Sein Feststecken ist hartnäckig. Aber der Ruf dieses namenlosen Gottes, mit ihm vorwärts zu gehen, in ein neues Leben, lässt ebenfalls nicht locker. Und er erklingt inmitten des menschlichen Festhängens.

Ihr kennt ja vielleicht die grauselige Geschichte, in der Gott Abraham aufträgt, seinen Sohn Isaak als Brandopfer zu schlachten. Die können wir heute ja kaum noch lesen. Die überblättern wir gerne, weil sie so furchtbar ist. Gott sagt zu Abraham, geh und opfere mir deinen Sohn. Und Abraham macht das. Ohne mit der Wimper zu zucken, sammelt er Brennholz und macht sich mit Isaak auf den Weg. Da stellen sich einem alle Nackenhaare auf! Was ist das nur für eine Gottesvorstellung? Aber als Abraham schon das Messer zückt, wird er plötzlich von Gott unterbrochen, der ihn auffordert, es doch nicht zu tun... Wir empören uns natürlich trotzdem zurecht darüber, dass Gott überhaupt so einen Auftrag erteilt hat. Und dass so was dann auch noch in der Bibel steht, bringt uns dem Buch nicht gerade näher, oder?

Das kann sich ändern, wenn wir uns klar machen, in welcher Zeit der Text entstanden ist. Und wie wichtig diese Geschichte war. Damals war es ganz normal, dass die Götter Kinderopfer forderten. Und wenn man den Segen der Götter haben wollte, konnte es gut sein, dass man eben eines dafür auf den Altar legen musste. Deshalb schreitet Abraham auch so schnell zur Tat. Die Götter verlangen so was nun mal. Was will man machen. Bis hierhin eine ganz normale Geschichte aus der Bronzezeit. Vollkommen neu ist, dass dieser Gott plötzlich seine Meinung ändert. Vollkommen neu ist, dass der Gott dieser Geschichte das Kinderopfer gar nicht wirklich will. Man kann das Raunen förmlich hören, das durch die Menge ihrer ersten Hörer ging. „Wie? WHAT? Dieser Gott hat die Opferung des Kindes abgeblasen? Wo gibt es denn so was? Was ist das denn für ein Gott?“ Es liegt mit an dieser Geschichte, dass die Israeliten Menschenopfer abgeschafft haben und zu glauben begannen, dass ihr Gott so etwas frevelhaft findet. Der Witz ist also, dass wir uns heute ohne diese Geschichte überhaupt nicht über sie empören würden. Ohne sie würden wir selber vielleicht immer noch Kinder auf Altäre legen. Aber der Ruf dieses Gottes erklingt inmitten der Verirrung, inmitten des Festhängens. Er setzt da an, wo sich Abraham befindet und ruft ihn in ein anderes Leben.

Oder nehmt die Gesetzestexte des Alten Testaments. Z.B. im Buch Levitikus. Seite um Seite ein Gesetz nach dem nächsten. Das ist supernervig zu lesen, ach was, total ermüdend. Was soll das? fragen wir uns heute. Aber wenn man sich klar macht, dass hier zum ersten Mal eine Religion versucht hat, allgemeingültige Regeln zu formulieren, die für jeden gleichermaßen gelten, für Könige wie Tagelöhner und das inmitten von Völkern in denen die Herrschenden tun und lassen konnten, was sie wollten und dies als den Willen der Götter ausgaben, dann kann man doch eigentlich nicht anders, als darüber zu staunen, was die Existenz gerade dieser Texte für unsere Welt heute bedeuten. Die Welt wäre ohne sie nicht die Gleiche! Und auch in ihnen ist die Stoßrichtung dieses Gottes eindeutig: Weg von Herrschaftswillkür, hin zu Brüderlichkeit und Schutz der Schwachen.

Sicher, die Umsetzung ist brüchig. Damals wie heute geht es meistens drei Schritte vor und wieder zwei zurück. So sind wir Menschen. Trotzdem, der Ruf dieses Gottes bleibt, hin zu mehr Freiheit, Liebe und Beziehung. In ein anderes Leben.

Und Jesus führt das fort: Auch er ruft nicht in einen neuen Glauben, sondern in ein neues Leben. An seinen Vorstellungen von Feindesliebe und Dienst statt Herrschaft und Beziehung anstelle von Religion arbeiten wir uns nach 2000 Jahren immer noch ab. Und wenn er uns im Missionsbefehl auffordert, die Menschen zu seinen Jüngern zu machen, dann geht es doch eben gerade nicht darum, ein bisschen religiöser oder spiritueller zu werden. Sondern darum, ihm in dieses neue, andere Leben zu folgen. Wir versuchen das als Gemeinde. Manchmal eher schlecht als recht, brüchig eben. Drei Schritte vor, zwei zurück. Und oft genug treten wir auf der Stelle, keine Frage. Aber der Ruf Gottes erklingt. Und wir versuchen ihm zu folgen.

Darüber sollten wir mit unseren Freunden sprechen, finde ich. Nicht darüber, ob sie Gott brauchen. Das können sie ruhig selber entscheiden. Sondern darüber, dass Gott uns alle tatsächlich in ein anderes Leben ruft.

Brauchen Menschen Gott? Das weiß ich nicht. Aber der Ruf dieses Gottes verändert die Welt. Damals wie heute. Und er ruft uns, dabei zu sein.

Amen.